"Tallinner Schule" : Aufbruch in Estland

Autor(en): **Loderer, Benedikt**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **2 (1989)**

Heft 6

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-119020

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

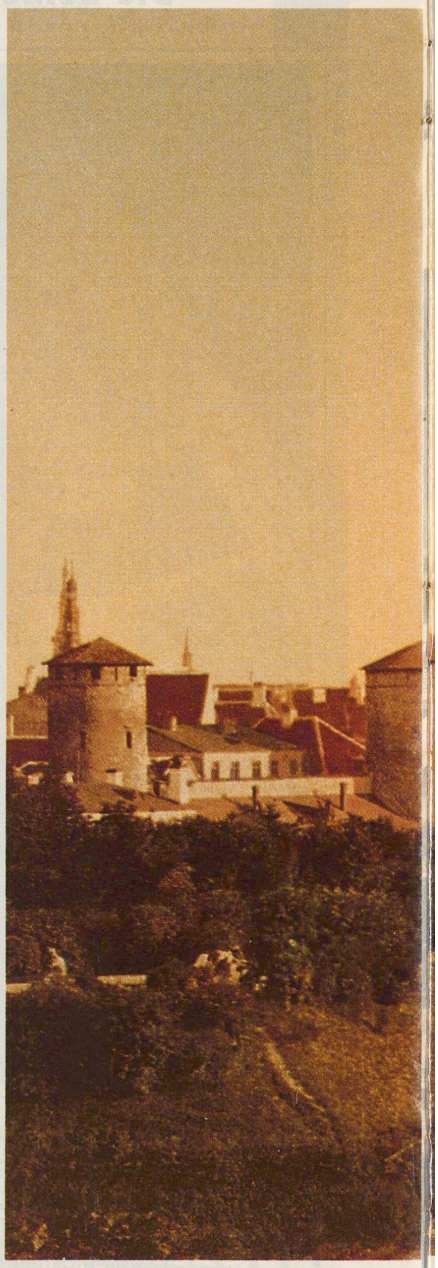
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Tallinner Schule»: Aufbruch in Estland

VON BENEDIKT LODERER FOTOS: IRENE STÄHLI



Von der Schweiz her gesehen liegt Estland «irgendwo im Osten», von Moskau aus «bereits im Westen». Dort hat sich seit den siebziger Jahren die architektonische Opposition zusammengefunden: Die «Tallinner Schule» ist Kulturpolitik mit architektonischen Mitteln. Wer in Estland Qualität fordert, verlangt auch den Umbau des Produktionssystems, genauer: die politische Reform.

Sonntag, 26. Februar

Unfreundliches Wetter in Leningrad: kühl, neblig, nass. Vom Flughafen bis in die Stadt durch endlose Geraden im Dunkeln, dann schwarzen Kanälen entlang, kurzes Aufleuchten von Wasserflächen, und das Taxi hält vor einem Hotelklotz: «Moskwa». Ja, den internationalen Stil gibt es, den des Tourismus.

Erste Stadtwanderung durch die nächtliche Stadt. Alles gross und einsam. Der Platz vor dem Winterpalais, atemberaubend! Standesgemässe Grösse für einen Zaren. Die Macht stellt sich als Leere dar.

Montag, 27. Februar

Zweite Stadtwanderung. Den ganzen fünf Kilometer langen Newsky-Prospekt abmarschiert. Eine Stimmung von verarmtem Paris. Die Dreisternsehenswürdigkeiten. Zum Mittagessen ins Haus der Architekten-Union. Der BSA von Leningrad wohnt nobel. Das Stadtpalais eines einstigen zaristischen Ministers aus den Gründerjahren mit Restaurant, Ballsaal und bedienter Garderobe ist gerade gut genug.

Eigentlich wären wir angemeldet, doch die Übermittlung vom Kulturattaché in Bern zum Präsidenten der Architekten-Union in Leningrad klappte nicht. Unverständliche Freundlichkeiten, Langeweile auf dem Gesicht des Präsidenten, Suchen nach Fremdsprachekundigen; alles das endet in einer Dienstfahrt. In schwarzer Limousine mit Chauffeur und dem herbeigeholten Svjatoslav, einem Architekten, der Englisch spricht, machen wir eine Rundfahrt, sammeln neuere Bauten.

Nichts überzeugt die blasierten Westler. Technobau, gross, hoch und schnell, das können wir besser. Erstes Erschrecken über den Stand des Baudetails. Weder konstruktives Können noch handwerkliche Sorgfalt; ein Wort dafür: Würger. Wir fragen betreten nach den Gründen. «You are too rationalistic.»

Am Abend wiederum in der Architekten-Union, wo wir uns mit Leningrader Architekten treffen. Über Gott und die Welt, Glasnost und Perestroika. Ein Vorurteil erweist sich als falsch: keine Wodkaschwemme.

Dienstag, 28. Februar

In der Ausstellung eines Exilrussen, der in Paris lebt. Michael Chemiakin malt eine Art von Art brut und gilt als *das* Ereignis. Wäre vor einem Jahr noch undenkbar gewesen, wird uns gesagt.

Beim Gang durch die Strassen «off Newsky-Prospekt» auf das eindrücklichste Gebäude der Stadt überhaupt gestossen. Aus einer Gedenkkathedrale der Zarenfamilie, traditionalistischer allrussischer Zwiebelkuppelstil, Baujahr 1911, wurde eine Milchfabrik.

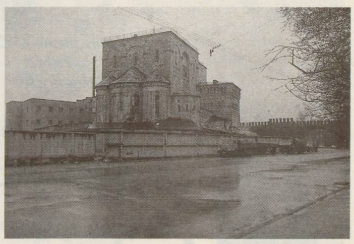


BILD: THOMAS PFISTER

Baugeschichte: Kathedrale wird Milchfabrik

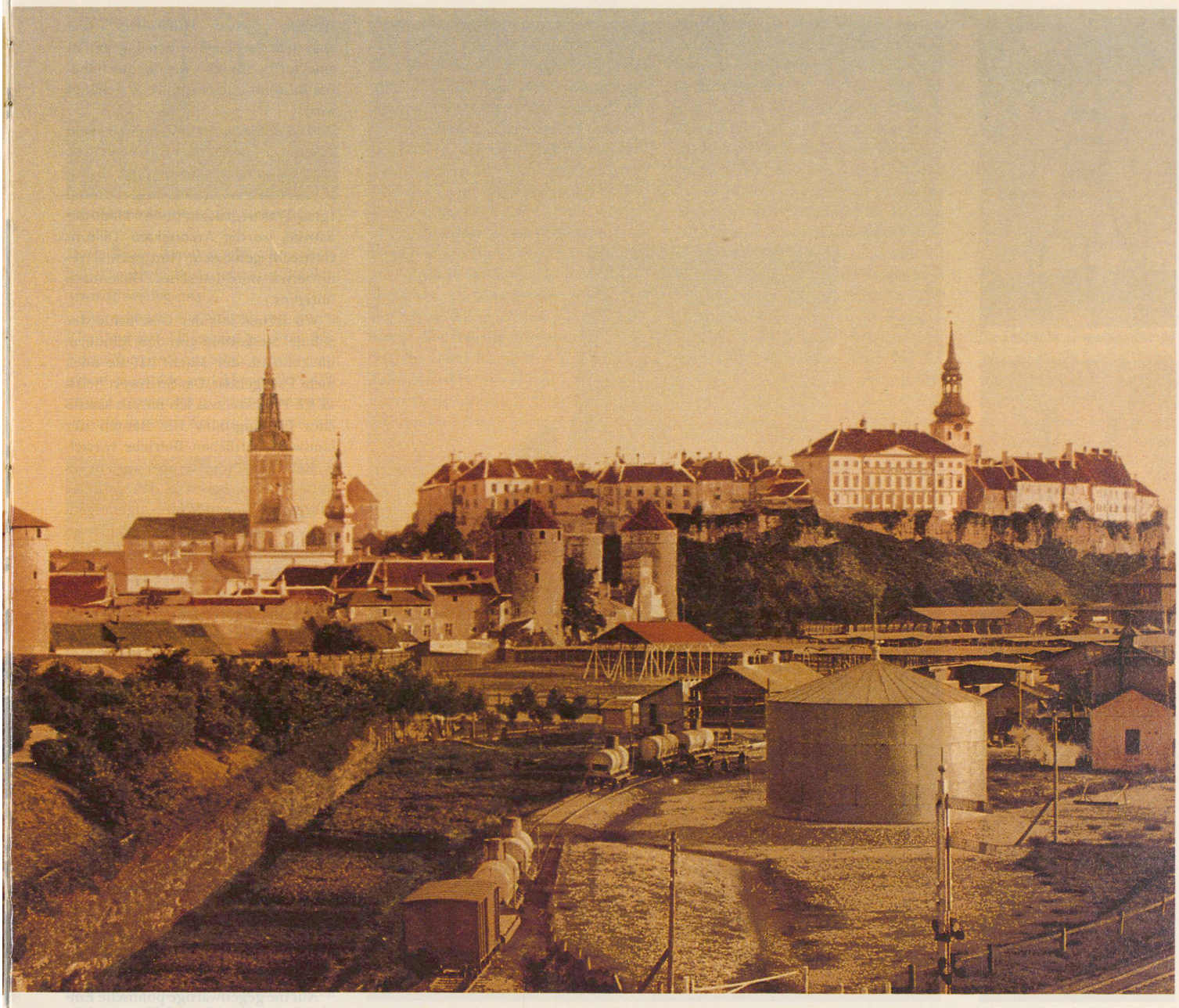


FOTO: BZ

Heute noch erscheint die Stadtsilhouette dem Besucher aus dem Westen exotisch altertümlich. Der Hauch von hanseatischem Mittelalter, wie hier in einer Aufnahme um die Jahrhundertwende, ist noch nicht wegsaniert. Doch die Stadt heisst heute Tallinn und nicht mehr Reval. Hauptstadt eines unabhängigen Staates zwischen den Kriegen und die einer Sowjetrepublik heute. Von Nostalgie ist nichts zu spüren, die bringen die Westler mit.

Eine Zusammenfassung der Geschichte dieses Jahrhunderts in einem Bau. Dazu kommt noch: le jeu savant, magnifique et correct des volumes im Grau des Regenmorgens.

Besuch im Architekturbüro von «Giprotorg». «State Institute for Trade and Food Design» steht auf der Visitenkarte des Chefs. Yuri Zemtsow. Planung von Einkaufszentren ist Giprotorgs Geschäft. Alles sieht so behelfsmässig aus, so vollgestopft. An den Arbeitsplätzen keine Bücher, kein Telefon, keine Kataloge. Die Projekte werden auf weissen Halbkarton gezeichnet und sorgfältig laviert. Dazu Modelle in perfektester Kartonagearbeit. Man hat Zeit. Die Ausführung besorgen andere.

Yuri I. Zemtsov, Shopping-Center-Planer

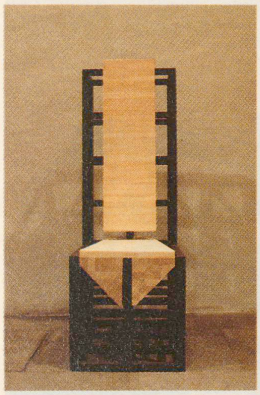
Mit der Bahn von Leningrad nach Tallinn, Ankunft im Dunkeln, einmal mehr hält das Taxi vor einem Hotel des wahrhaft internationalen Stils. Beim ersten Blick die Fassade hinauf gedacht: D Plättli hebet! Wir sind woanders, nicht mehr in Russland, immer aber noch in der Sowjetunion. Das Hotel voller Finnen und DDR-Leuten, die das Elend der Valutabar geniessen.

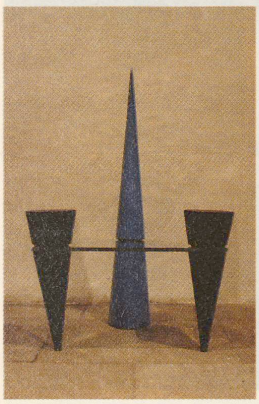
Mittwoch, 1. März

Am Morgen als erstes aufs Hoteldach. Tallinn, eine Stadt, die in ihrer Silhouette Gestalt wird. Am Rand des Meeres der turmstachelnbesetzte Domberg, zu seinen Füssen die Bürgerstadt mit weiteren Türmen. Hanseatisch ist das Wort dazu. Aber auch: eine unüberblickbare Agglomeration mit grossen Industriearealen.

Stadtwanderung unter kundiger Führung. Stralsund oder Rostock sind verwandter als Leningrad. Die Pflichtbesuche der kulturellen Merkwürdig-

Der Marktplatz von Tallinn





Stuhlmanifeste, ausgestellt im Kunstgewerbemuseum. Was hier gezeigt wird, könnte auch in einer schweizerischen Design-Galerie zu sehen sein. Es geht nicht um Modegags und Exklusivität, sondern um Kritik an einer Produktionsmethode.
Oben links: Tea Tammelaan «Sinisilmne Tool», 1989
Mitte links: Gildas Stokas, 1989
Unten links: Aili Aasoja und Hurmo Aasoja, 1989
Rechts: Eero Livrand (Grupp «A») «Arvo», 1988/89

keiten. Erstaunliche Mischung aus vier Bestandteilen: norddeutsches Bürgermittelalter, zaristische Adelsklassik, finnische Kalksteinromantik und sowjetischer Technobauerei.

Im Kunstgewerbemuseum eine Stuhlausstellung angesehen. Weltensprung! Plötzlich sind wir in den Westen, in eine Designergalerie geraten. Einige wurden eingeladen, zum Thema Stuhl zu manifestieren. Unsere Stichworte: Neues Handwerk, Einzelanfertigung, individuelles Geschichtenerzählen, Kunststühle, Stuhlkünste. Jedenfalls nichts von Planwirtschaft, sozialer Verantwortung, nichts von Möbeln für die arbeitende Klasse in Estland. Die Ausstellung trägt den Namen «IME», was Wunder bedeutet. Doch ist dies voller Hintersinn. IME ist auch die Abkürzung von IseMajandav Eesti, was das angestrebte selbstbestimmte Wirtschaftssystem bezeichnet. Kunstanspruch ist hierzulande immer politisch.

Die Esten verstehen sich als Skandinavier. Die Betonung liegt auf «wir sind keine Slaven». Ihre nächsten Verwandten sind die Finnen, und das finnische Fernsehen bringt den Bewohnern von Tallinn den Westen bei.

Deutsch ist eine Präfix-Sprache, in der zur näheren Bestimmung eines Wortes gewisse Hilfswörter vorangestellt werden. Estnisch dagegen ist eine Suffix-Sprache, bei der zur näheren Bestimmung eine Silbe angehängt wird.

deutsch	estnisch
für das Auto	*autole*
im Auto	*autos*
in das Auto	*autosse*
aus dem Auto	*autost*
mit dem Auto	*autoga*
bis zum Auto	*autoni*

Auszug aus einem Sprachnothelfer

«Die Stadt ist architektonisch nicht in unserer Hand», sagt uns Veljo Kaasik, einer der Gründerväter der «Schule von Tallinn». Er, Tiit Kaljundi und Ignar Fjuk begrüssen uns im Haus der Künste, wo die Architekten Tallinns Gastrecht geniessen. (Ein perfekt renoviertes norddeutsches Dielenhaus übrigens.)

Wir lernen aus der Geschichte der Schule. Sie kommt von den Rändern; im Zentrum der Macht hat sie noch nicht Fuss gefasst. Das Stichwort heisst «EKE-Projekt», was ich mir als staatliches Planungsbüro für Bauten der landwirtschaftlichen Betriebe vorstelle. Bei «EKE-Projekt», aber auch in andern Ämtern, haben in den siebziger Jahren die jungen Wölfe angefangen. Sie wollten Architektur machen und nicht bloss bauen. Deshalb arbeiteten sie in ihrer Freizeit (es muss genügend davon gegeben haben) an privaten Einfamilienhäusern und nahmen an Wettbewerben teil. Spürbar ist der Wille, sich von den grossen bürokratischen Staatsgebilden zu lösen und eigene kleine Büros aufzumachen. Das Zauberwort heisst Atelier.

Veljo Kaasik in seinem Produktionsmittel Atelier

Auf die gegenwärtige politische Entwicklung angesprochen, antwortet Fjuk prompt und eindeutig ("That's our plan and we will succeed"):
– Verfügungsgewalt über das eigene Land, namentlich der Rohstoffe (Ölschiefer);
– eigener Wirtschaftsraum mit eigener Währung und
– Baurecht für den privaten Gebrauch.

Genaueres Hinsehen auf zweiter Stadtwanderung. Altstadt durch Mauer in Ober- und Unterstadt getrennt; die mittelalterliche Stadtmauer zu einem erstaunlich grossen Teil erhalten. Die barocken Schanzen nur noch in Resten. Gotische Hauptkirchen, auf dem Domberg eine Zwiebelturmkathedrale von um 1900, eine klare zaristische Machtdemonstration.

Noch ist Tallinn nicht zu Tode renoviert. Hier sehen wir, was wir in der Schweiz alles schon vernichtet haben.

BILD: KEYSTONE

Mauerkulisse zum Mantel- und Degenstück

Doch Disney-Land reicht schon hierher. Die museale Aufrüstung für den Tourismus beginnt.

Den ganzen Nachmittag mit einem Kleinbus auf Häusersuche. Von den Vorstädten Tallinns gibt's zwei Sorten: grand ensemble und Hüsliweide. Die grands ensembles umkurven wir nur, sie sind in ihrer Betonschwermut wie

Le grand ensemble: 80 000 Bewohner

Die Hüsliweide: ein Haus von Toomas Rein

anderswo. Erstaunlich sind aber die Hüsliweiden. Es gibt eine umfangreiche private Bautätigkeit. Typ Eigenbau und Fronarbeit. Vom einfachsten «Schiwago-Holzhaus» bis zur Hilfspostmoderne ist alles vorhanden. Die Verhältnisse sind schwierig. Material organisieren und fünf Jahre Bauzeit. Aber es geht. Alle Architekten der «Tallinner Schule» sind an den Einfamilienhäusern gewachsen. Kurz: der Teig, aus dem die Tallinner Vorstädte geknetet sind, entspricht sehr wohl dem Schweizer Siedlungsbrei.

Bemerkenswert ist der deutlich höhere technologische Standard. Die Baudetails sind nicht mehr so erschreckend würgerisch wie in Leningrad. Es scheint hier ein Handwerk zu geben.

Stimmt der Vergleich mit den Tessinern? Die «tendenza» als Architektur des Aufbegehrens. Die Kolonisierten wehren sich mit kulturellen Mitteln. Es ist beidemal eine Gegenarchitektur. Darin liegt das Verbindende, nicht in einer gemeinsamen Formensprache. Aber: Übereinstimmung in der Auffassung, wie das «far l'architettura» zu betreiben sei: professionell verstanden als das Gegenteil von blindem Machen. Bei beiden Gruppen der Beginn mit den Einfamilienhäusern der Freunde, der Einstieg über die Wettbewerbe, die verhasste Brotarbeit bei den Würgern und das Sichmanifestieren durch die Ausstellung.

Orgelkonzert in einer wiederaufgebauten gotischen Kirche. Niguliste kirik wurde 1944 von der Roten Armee zerbombt, was aber bis vor kurzem in der offiziellen Leseart die Deutschen waren. Der Wiederaufbau der Kirche und die Herrichtung als Museum und Konzertsaal hat etwas Trotziges. Estnische Demonstration. Gespielt wird: Buxtehude, Bach, Mendelssohn, Reger und der Este Arvo Pärt. Auf den Strassen keine Fahrräder. Jetzt sei Winter, wird uns gesagt, überdies sei das Velofahren gefährlich.

Essen ist nur im Touristenhotel «Viru» zu kriegen. Alles geschlossene Gesellschaften: die Esten betriebsweise, die Fremden im Touristengetto.

Donnerstag, 2. März

Mit Vilen Künnapu und seiner Frau nach Pärnu. 250 Kilometer durch flaches Land nach Süden. Links und rechts von der Strasse gibt es nichts. Wellige Weiden, Buschland, ausgefranste Wälder. Trübes Wetter, wie die letzten drei Tage. Gut ausgebaute Strassen ohne die schweizerische Edelaccessoires wie begleitende Zäune und weisse Streifen zuhauf.

Abstecher nach Valgu, einem – wir würden sagen – Bauerndorf. So 450 Einwohner, landwirtschaftliche Genossenschaft. An einer verschlammten Strasse sind neuere Trostlosigkeiten aufgereiht, Bauten des Mangels. Im Hintergrund Wohnhäuser in Schwerbetontafeln, Agglomerationsmodelle für ländlichen Gebrauch. In diese Tristesse setzte Künnapu den Verwaltungsbau der Genossenschaft und eine Mehrzweckhalle (Kulturklub). Hier im nebelverhangenen Hinterland wurde mir plötzlich klar, was Architektur als Kunst vermag. Künnapus Bauten sind sehr einfach konstruiert, er musste sich an die Möglichkeiten der Mangelwirtschaft halten. Aber: Der Kunstanspruch verweist auf ein Mehr. Der Architekt befriedigt nicht einfach Bedürfnisse, er vermittelt auch eine Welt, die dort anfängt, wo die verschlammte Strasse aufhört. Im Chaos des hingewehten Strassendorfs gibt es nun ein Stück Architektur. Wie die Barockkirchen in den Tessiner Dörfern. Das Gewöhnliche als Hintergrund des Wichtigen.

In der Tristesse von Valgu, einem Bauernort auf dem flachen Lande, wird klar, was Architektur vermag. Sie verweist auf das Mehr, das woanders ist, auf die Kultur.

In einem Gehölz, etwas vom Dorf abgekehrt, steht noch das Schloss des einstigen Rittergutes. Heute eine Grundschule. Eigentlich richtig, dass die Genossenschaft nicht einfach das einstige Schloss zu ihrem Sitz und Kulturklub gemacht hat. Sie hat sich selbst mit heutiger Architektur dargestellt. Nachtrag: Bis 1919 gehörten dem deutschbaltischen Adel über 90 Prozent des ackerbaren Landes. Die Wappenschilder einiger dieser Herren hängen heute noch in Tallinns Kirchen.

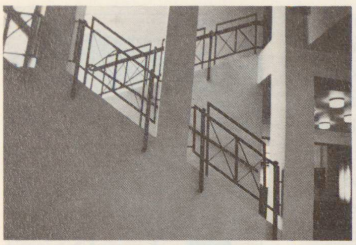
Im Foyer des Kulturklubs steht eine durch zwei Geschosse gehende Skulp-

Estland

Die Estnische Sowjetrepublik ist mit rund 45 000 Quadratkilometern ungefähr so gross wie die Schweiz. Dazu gehören auch die rund 1000 Inseln in der Ostsee. Ein Fünftel des Landes besteht aus Mooren, fast die Hälfte ist bewaldet. Estland liegt in einer Übergangszone zwischen Meeres- und Binnenklima.

Rund eine Million Menschen wohnen in Estland, wovon aber über ein Drittel keine Esten, sondern aus allen Teilen der Sowjetunion eingewanderte Bürger sind. Die Stadt Tallinn hat etwa 430 000 Einwohner.

Kenndaten der Geschichte: ab 1343 zum Deutschen Orden, ab 1485 Tallinn zur Hanse, ab 1625 Estland zu Schweden, ab 1710 zum Zarenreich, ab 1919 unabhängige Republik und ab 1940 Estnische Sowjetrepublik.

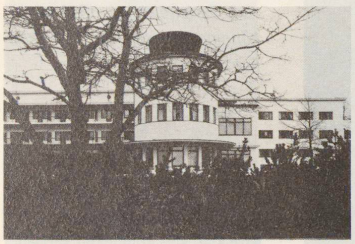


Auch mit einfachen Mitteln: Lichtführung

tur Künnapus. «Housekeeper» sagt er ihr, und von einer Hommage à Chirico redet er; konstruktivistisch beeinflusst sei er auch. Mir gefällt vor allem das Licht im Treppenhaus.

An der Wand ein Bild von Konstantin Päts, dem Präsidenten der ersten Republik. Ist diese Unperson wieder zugelassen?

In Pärnu, einem Kurort an der Ostsee, steht eine der Wiegen der «Tallinner Schule». Denn in der Zwischenkriegszeit entstanden hier einige Bauten der Moderne. Der wichtigste: das heutige Sanatorium «Estonia», früher «Rennahotell» (1935–37), von Olev Siinmaa, dem einstigen Stadtarchitekten von Pärnu. Da bis zu den «Zeiten der Stagnation», wie die Breschnew-Ära hier heisst, die erste Republik eine Zeit bürgerlicher Dekadenz war, so waren auch diese Bauten der Moderne offiziell nicht vorhanden. Die jungen Wölfe haben sie aber besucht, untersucht



Die Wiege des Neuen, Rennahotell in Pärnu

und bewundert. Sie haben hier einen Anknüpfungspunkt für eine wirklich estnische Architektur gefunden. Die Opposition beschäftigt sich mit den verfemten Bauten und sieht im Import von «gemässigtem Funktionalismus» aus Schweden und Deutschland das besonders Estnische.

Ein 740 m langer Wohnblock von Toomas Rein

In Pärnu Neubauten von Toomas Rein gesehen. 740 Meter langer Block mit abgetrepptem Querschnitt und innerer Erschliessungsstrasse. Brauchbare private Aussenräume, vernünftige Grundrisse. Bautechnisch auf Stand Schweiz vor der Erfindung der neuen Wärmedämmungsnormen. In Pärnu über das riesige Fabrikgelände der Bauunternehmung «Pärnu KEK» marschiert, die den neuen Leuten viele Aufträge gab. Mit den Worten KEK und EKE ist beinahe alles schon erklärt, sagt Künnapu.

Eine private Autobahnraststätte in Estland

Auf der Rückfahrt Zwischenhalt bei «Joe Baar», einer Bretterhütte am Rande der Strasse. Einer der neu zugelassenen Privatbetriebe. Die Stimmung Paris/Texas, die Amerikanisierung Estlands ist im Gang.

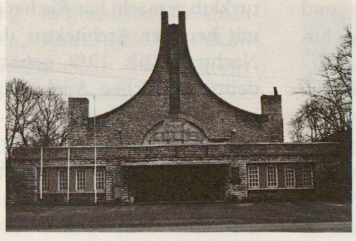
Freitag, 3. März

Besuch im Atelier. Toomas Rein sitzt zuoberst in einem verrotteten Haus in der Altstadt. Die Treppe nach Urin stinkend. Alles so, wie sich der kleine

Zwei der Gruppe: Tiit Kaljundi und Toomas Rein

Fritzli ein Künstleratelier vorstellt. Jeder dieser Architekten hat irgendwo einen privaten Raum, wo er als Einzelkämpfer Architektur und Kunst macht. Alle betonen: es gibt keinen Unterschied: Architektur gleich Kunst.

Estnische Architektur? Rein winkt ab. Wichtig ist, dass der Blick sich immer nach Westen gerichtet hat. Vorbild und wichtigster Einfluss ist Finnland. Ist ja von Tallinn aus auch nur 80



Finnischer Einfluss: Gesellius/Lindgren/Saarinen

Kilometer übers Meer hinweg nach Norden. Die Finnen in zwei Schüben. Die Nationalromantische Schule, Eliel Saarinen als wichtigste Figur. Granit war das Material. Dann Alvar Aalto und die Folgen.

Rein legt Wert darauf, dass wir uns vorstellen, wie isoliert die Esten bis in die siebziger Jahre waren. Er erklärt zwei seiner neueren Projekte. Verglichen mit der modernen Strenge seines 740-Meter-Wohnblocks in Pärnu, hat er ziemlich abgehoben. «Nirvana» zum Beispiel, ein Haus für den örtlichen Medizinmann und Gesundbeter, ist ein symbolträchtiger Tempel der Unvernunft.

Bei Künnapus zu Hause. Vater, Mutter und Sohn wohnen in einer Dreizimmerwohnung im Dreispänner aus den sechziger Jahren. Viel Kunst an den Wänden, und dennoch ist die Mittelstandsbiederkeit stärker.

Der Internationalste der Gruppe: Vilen Künnapu

Künnapus Lieblingswort «Emptiness». Er war auch Schriftsteller und philosophiert über das Absurde. «Ich bin formsüchtig, brauche Formen wie ein Alkoholiker seinen Stoff.» Diplom 1971, Vorbild sein Lehrer: Edgar Johan Kuusik, nicht seiner Architektur wegen, sondern weil er «ein Herr war, der uns zeigte, was ein Architekt ist».

Nicht Corbu, Mies und Wright, sondern Venturi war Künnapus Einstieg in die Moderne. Der Formsüchtige sieht sich als Formerfinder. Die Frage, ob es eine estnische Architektur gebe, interessiert ihn wenig. Architektur ist für ihn immer international.

Am Abend zum Essen in den Künstlerklub. Dieses Restaurant, zu dem nur die Mitglieder der Künstlervereinigung Zutritt haben (Architektur und Künstler sind eins), ist der Treffpunkt der Intellektuellen. Für uns wurde ein Familientreffen organisiert. Es sind da: Vilen Künnapu, Veljo Kaasik, Tiit

Im Künstlerklub treffen sich alle, hier Jaan Ollik

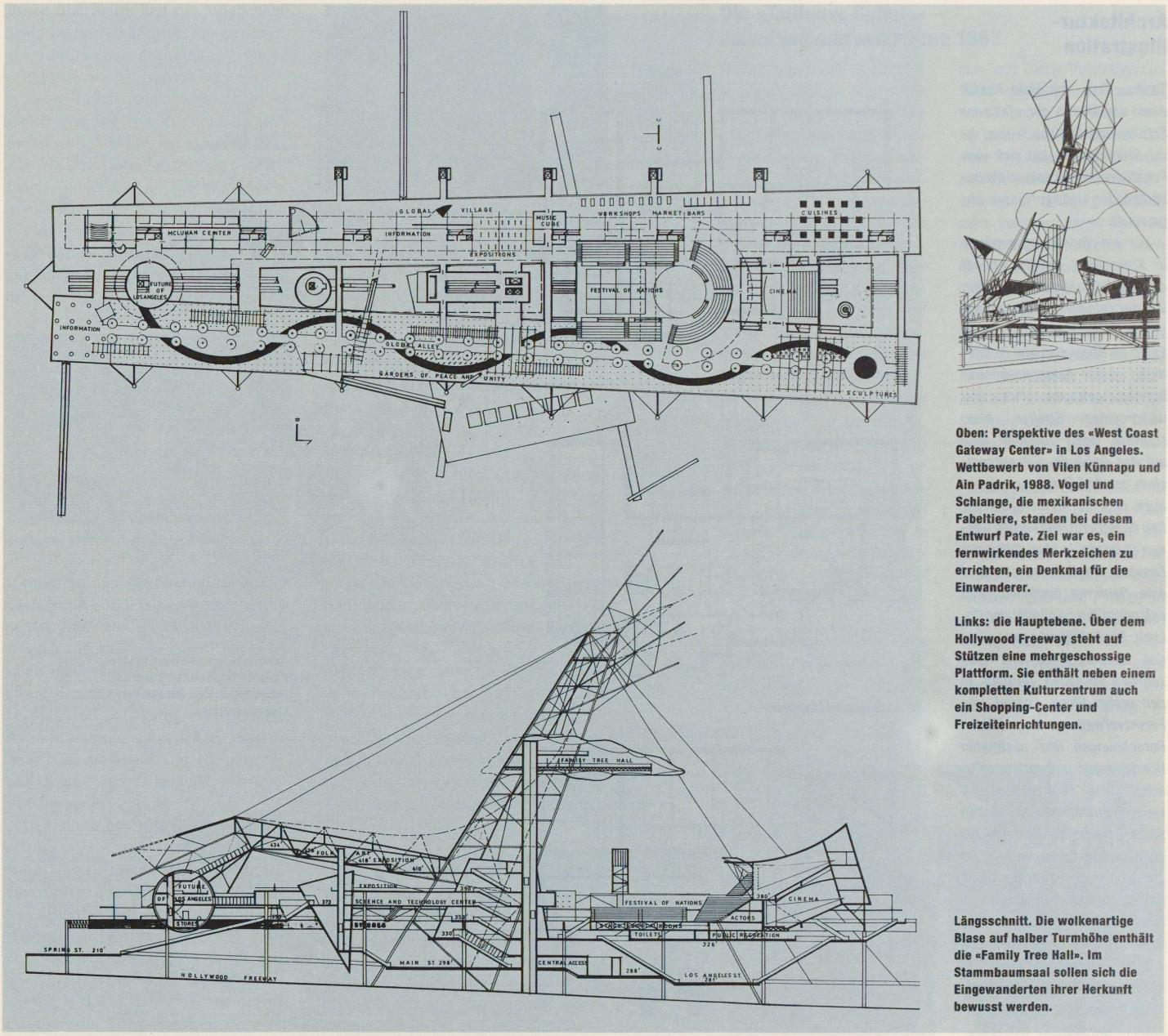
Internationaler Stil

Eine Möglichkeit, aus der Isolation auszubrechen, waren für die estnischen Architekten immer die internationalen Wettbewerbe. Sie hatten auch den Vorteil, internationale Vergleichsmassstäbe zu setzen.

Vilen Künnapu nahm 1988 in Zusammenarbeit mit Ain Padrik am «West Coast Gateway»-Wettbewerb in Los Angeles teil. Unter 150 Konkurrenten gewannen sie den 2. Preis und gehören damit zu jenen fünf, die zur Überarbeitung eingeladen worden sind. Der Entwurf soll als eine neue Freiheitsstatue verstanden werden. Doch sind es nicht mehr die europäischen Einwanderer, die in New York begrüsst werden, sondern die von Mexiko her kommenden Hispanos. Darum sind auch Vogel und Schlange als mythische Tiere Mexikos die Bilder, von denen der Entwurf ausgeht.

Über den Hollywood Freeway stellen Künnapu/Padrik rittlings ihr Kultur- und Freizeitzentrum. Es will als fernwirkendes Merkzeichen verstanden sein. Umgeben von Hochhäusern unterbrechen seine bizarren Formen die Kuben der Glas- und Stahlcontainer. Künnapu spricht von einem Denkmal für die Einwanderer.

Auch die estnischen Architekten folgen dem internationalen Trend. Auch in Estland ist Dekonstruktivismus unumgänglich. Vielleicht hat sogar, wer jahrzehntelang isoliert war, besonders das Bedürfnis zu zeigen, dass er weiss, was Weltläufigkeit architektonisch bedeutet.



Oben: Perspektive des «West Coast Gateway Center» in Los Angeles. Wettbewerb von Vilen Künnapu und Ain Padrik, 1988. Vogel und Schlange, die mexikanischen Fabeltiere, standen bei diesem Entwurf Pate. Ziel war es, ein fernwirkendes Merkzeichen zu errichten, ein Denkmal für die Einwanderer.

Links: die Hauptebene. Über dem Hollywood Freeway steht auf Stützen eine mehrgeschossige Plattform. Sie enthält neben einem kompletten Kulturzentrum auch ein Shopping-Center und Freizeiteinrichtungen.

Längsschnitt. Die wolkenartige Blase auf halber Turmhöhe enthält die «Family Tree Hall». Im Stammbaumsaal sollen sich die Eingewanderten ihrer Herkunft bewusst werden.

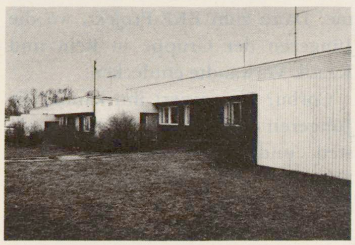
Kaljundi und Jaan Ollik. Gegenseitige Besichtigung. Kaasik will nicht in die Valutabar, und da wird mir klar, wie verhasst einem denkenden Esten diese Lokale sein müssen. Die Erniedrigung vor der Hartwährung, die Empörung des armen Verwandten.

Samstag, 4. März

Bei Ignar Fjuk im Atelier. Er ist der politisch Engagierte. («Der kommende Kulturminister») Estnische Architektur? Immer schon hatten wir Probleme mit unserer Identität, sagt Fjuk. Heute geht es um die Abgrenzung gegenüber den Russen. Doch sind wir längst eine unstabile Gesellschaft und haben Mühe, die vielen Einflüsse zu verarbeiten. Also: Es gibt keine estnische Architektur, aber es gibt eine gemeinsame Anstrengung. Versucht wird die Synthese der Künste, was auch bedeutet, dass Planung und Produktion nicht mehr voneinander getrennt sein dürfen. Das Verhältnis zu den Russen? Sie sind pleite, sagt man hier. Wie die Wirtschaft sanieren? Wenn die Wirtschaftsordnung gelockert werde, so müsse auch eine politische Öffnung kommen. Die Esten glauben zwei Trumpfkarten zu haben. Erstens das Volk, besser ausgebildet und besser arbeitend als anderswo in der Sowjetunion (wir sind eben Skandinavier!). Zweitens die geographische Lage. Zuweilen kriege ich fast Angst, wenn ich zuhöre. «In 18 Monaten haben wir unsern eigenen Staat», behauptet einer. Wie soll das gehen, fragt sich da schweizerischer Kleinmut (oder Realitätssinn?).

Nochmals eine Häusersammelfahrt. Sie endet bei Kaasik. Er wohnt in einem Typenhaus aus Holz, eine Billigkonstruktion von 1968. Obwohl grosse

Ignar Fjuk, Engagement in der Politik

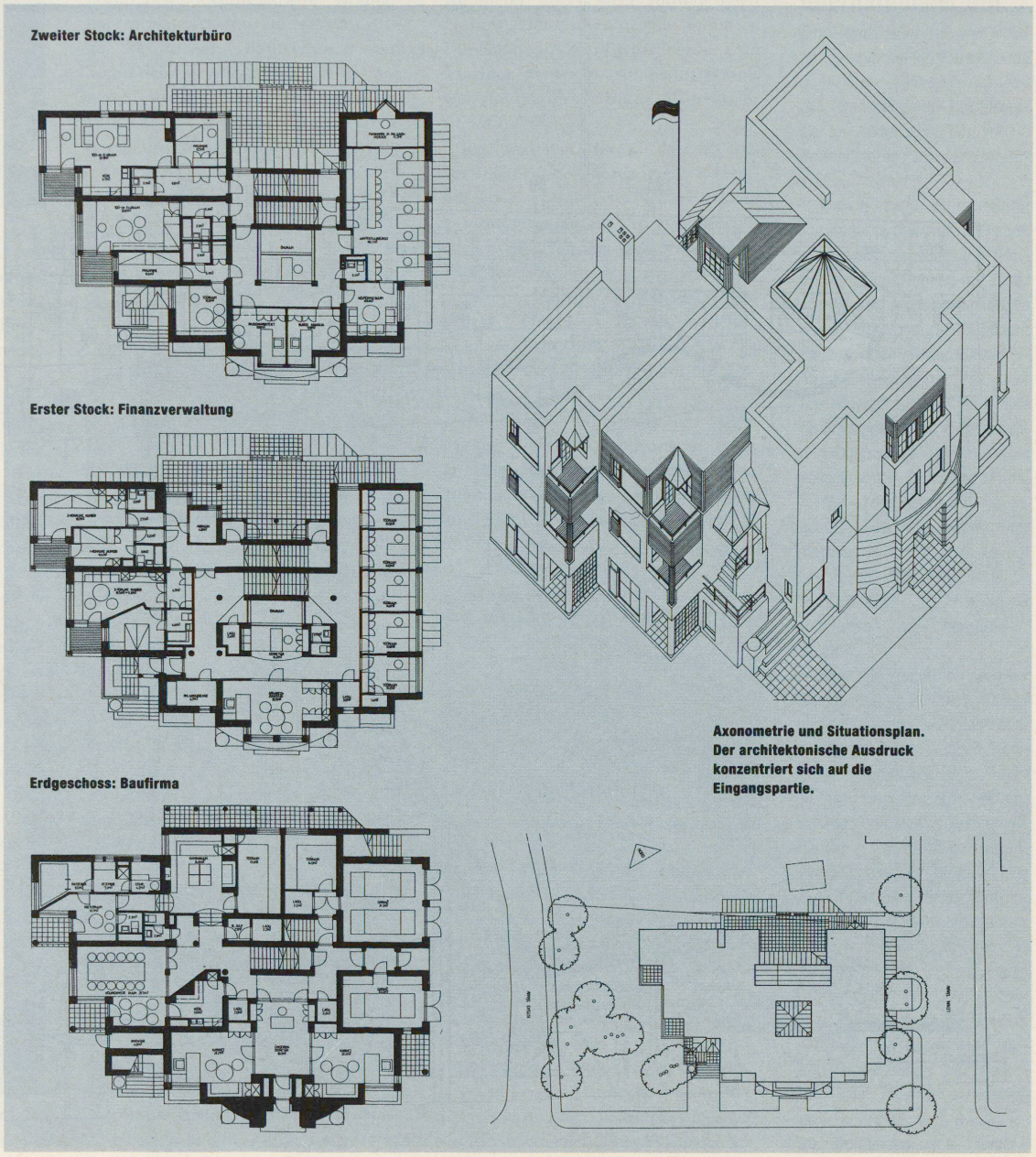


Erfolglos: vorfabrizierte Holzhäuser

Architektur-illustration

Toomas Rein, mit Veljo Kaasik einer der älteren der «Tallinner Schule» und damit auch einer ihrer Gründerväter, hat sich vom Funktionalismus seiner Wohnbauten der siebziger Jahre abgewandt.

Für ein Verwaltungsgebäude in Kuressaare, der Hauptstadt der Insel Saaremaa, geht Rein von der estnischen Nationalflagge aus. Sie wird ja auch von allen Esten als Abzeichen und Zustimmung zu den Autonomiebestrebungen getragen. Ihre drei waagrechten Streifen blau, schwarz, weiss überträgt Rein auf das Gebäude. Sie entsprechen den drei Geschossen, aber auch den drei Firmen, die der Bau beherbergt. Die Farben werden übersetzt in Materialien der Fassade. Im Erdgeschoss wird eine Baufirma einziehen, also entspricht ihrer Solidität der Dolomit. Die Detaillierung vor allem des Haupteingangs will Erdschwere aussagen. Darüber, in den ersten Stock, kommt eine Finanzverwaltung. Ihren kühlen Berechnungen und abstrakten Überlegungen antworten möglichst reine Formen und die weissen Putzflächen. Im zweiten Stock schliesslich wird ein Architekturbüro zu Hause sein. Da zur Arbeit der Architekten auch das Gefühl vonnöten ist, antwortet die Fassade mit der Wärme des Holzes. Dieses Bürogebäude mit Gastwohnungen im Erdgeschoss wird konventionell konstruiert und soll nächstens begonnen werden.



Axonometrie und Situationsplan. Der architektonische Ausdruck konzentriert sich auf die Eingangspartie.

Teile Estlands bewaldet sind, wollen die Leute, wenn's geht, eine Massivkonstruktion. Holz ist zu barackig und zu armselig. Kaasik hat gezeigt, dass Holzhäuser wahrscheinlich der vielbeschworenen estnischen Traditionsweiterführung am besten entsprechen.

Gespräch mit Kaasik: Anfangs mit Rein zusammengearbeitet, Bauten für die Landwirtschaft seit 1963. Interessiert an den Skandinaviern; Gisel, das war für ihn ein bemerkenswerter Name. Dann zum EKE-Projekt, wo die Jüngeren der Gruppe in Rein und Kaasik Verwandte entdecken.

Corbu? Interessiert ihn kaum. Die Jüngeren entdeckten die Funktionalisten und Konstruktivisten. Mies? Schon die Produktionsbedingungen sprachen dagegen. Glas und Stahl waren nicht zu haben. Wer immer einen Einfluss hatte, war Arne Jacobsohn. Heute? Alles ist in Bewegung. Doch fürchtet Kaasik den Ausverkauf und die intellektuelle Prostitution.

Am Abend Flug nach Moskau. Als erstes: ein Schaum von Schnee und 10 Grad kälter als in Tallinn. Am Flughafen die Kleinkapitalisten, Taxifahrerbeutelschneiderei. Im Hotel «Intourist» eine Halle voller Spielautomaten und Unsinnangebote. Ein Gang durch die vier Restaurants (alles besetzt!) zeigt alles wild durcheinander: lautes Besäufnis, Tanzmusik, Abendroben, Turnschuhtouristen. Zerlumpte Rasputinbärte prangen neben zuviel Rouge. Viel Radau, die besoffenen Finnen und Amerikaner wollen es endlich mal lustig haben.

Sonntag, 5. März

Mit Ekaterina Selezneva auf Architektenbesichtigungstour. Mit dem Taxi Fahrt ins Orientierungsverlorene. Ein Block aus der Stalinzeit mit Klapperlift. Zuoberst unter der Dachschräge das Atelier von Alexander Brodsky und Jlya Utkin. Auch hier ein Welten-

Brodsky und Utkin, Papierarchitekten

sprung, diesmal aber ins 19. Jahrhundert. Bohème, noch bevor sie zur Operette wurde. Künstler als Randständige, nicht Integrierte. Sie sind zwar alle Mitglieder der Künstler-Union, was

ihnen überhaupt erst die Möglichkeit gibt, als Einzelkämpfer zu operieren, aber das, was sie gerne täten – bauen nämlich – ist ausgeschlossen.

«Von Tallinn nach Moskau ist es gleich weit wie von Zürich nach Tallinn.» Das Gefälle ist offensichtlich. Was bleibt, ist das Ausweichen aufs Papier. Teilnahme an Wettbewerben. Symbol für den Zustand: die Handpresse. Die Zeichnungen werden radiert und als grafisches Blatt verkauft. Die Bauproduktion ohne sie findet anderswo statt.

Radierung statt Werkplan, hier Brodsky/Utkin

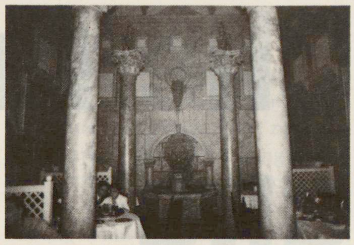
Zweites Atelier Juri Avakumov. Der Chef ist nicht da, hat aber alles bereitgelegt. Auch hier die Handpresse. Der Begriff «Antiarchitektur» hat hier noch einen Inhalt. Es ist die Weigerung, die geltenden Regeln anzuerkennen und im staatlich verordneten Arbeitsprozess mitzumachen. Relative Armut ist der Preis. Der Ehrgeiz verzichtet auf die Sicherheit. Berühmt werden als Programm.

Dritte Station: Michail Philipov. Er erfindet die Renaissance neu. Für ein Buch über die Bauten italienischer Architekten in Russland macht er sauber konstruierte und zartgehauchte Aquarelle. Bleistiftvorriss und laviert. Philipov: Keine Kopien, sondern Idealbilder (analoges Verfahren würde das anderswo heissen). Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit als erstes

Michail Philipov, Architektur als Aquarell

Stück unserer Zukunft. Wenn diese schon begonnen hat, dann gilt: Wir sind schon, wir werden nicht erst.

Abendessen im Edellokal. Für eine der neuen Privatunternehmungen haben Brodsky und Utkin ein Restaurant gestaltet. Name: «Café Atrium», Stil: römisch-dekadent, Material: falscher Marmor, Essen: gut und teuer. Es ist das Thema: Säulenreiche durch verschieden hohe Räume. Schon wieder



Brodsky/Utkin: Baalbek in Moskau

der Weltensprung. Von einem zugigen, leeren Boulevard kommt man in die schwüle Atmosphäre der Thermen von Baalbek. Brodsky und Utkin haben in Handarbeit alles selber gegipst und gemalt. Sie mussten das Handwerk lernen, weil es keine Handwerker mehr gibt.

Montag, 6. März

Das wichtigste architektonische Monument bleibt die U-Bahn. Hier kann man lernen, was aus dem immer gleichen Programm (Zugslänge und Mittelperron) alles zu machen ist. Wir phantasieren von einer Bildungsreise. Ankommen, abtauchen und eine Woche vergleichende Studien, auftauchen und weg.

Moskau war nötig, um Tallinn besser zu verstehen. «Bis 1940», erklärte Fjuk, «waren wir auf demselben Niveau wie die Finnen. Heute sind wir weit darunter.» Von Moskau aus gesehen sieht das anders aus. Da sind die Esten dort, wo für die Esten die Finnen sind. ■

Tallinn in Zürich

Im Architektur-Forum Zürich, Neumarkt 15, findet vom 8. Juni bis zum 29. Juli eine Ausstellung «Architektur in Estland» statt. Zur Eröffnung am 7. Juni 1989 um 18 Uhr spricht Frau Dr. Heli Aurich, München, über «Perestroika in Estland».

Reise nach Tallinn

«Hochparterre» führt vom 28.1. bis 4.2.1990 eine Studienreise nach Tallinn durch (Anmeldetalon auf S. 14).
Unser Partner für die Organisation hat auch für 1989 weitere Architektur-Studienreisen im Programm:

Toronto–Chicago–Atlanta
8.9. bis 19.9.1989
Anmeldeschluss 30.6.1989

New York–Denver–San Francisco
13.10. bis 25.10.1989
Anmeldeschluss 28.7.1989

Tokio–Kyoto–Osaka–Kobe
10.11. bis 25.11.1989
Anmeldeschluss 31.7.1989

Florian Adler & Partner
Spiegelgasse 14, 8001 Zürich,
Telefon 058/43 13 53

Die «Tallinner Schule» – Gründungsversammlung 1983

Dieses Gruppenbild ist eine Urkunde. Es zeigt die Gruppe, die durch ihre Zusammenarbeit die «Tallinner Schule» ausmacht, im Augenblick ihres ersten öffentlichen Auftretens. 1983 veranstalteten diese 10 Architekten in Tallinn ihre erste Ausstellung. Sie hatten keine gemeinsame Architektursprache anzubieten, aber sie waren sich über eine Sache einig: Architektur ist Kunst, und Kunst bedeutet Qualitätsanspruch. Qualität wiederum heisst andere Produktionsformen. Politische Überlegungen standen nicht im Vordergrund. Sie waren aber unterschwellig bereits vorhanden.

Ein Vergleich mit der Ausstellung «Tendenzen. Neuere Architektur im Tessin» von 1975 in Zürich ist naheliegend. Die Ausstellung erweist sich als Instrument für das Selbstbewusstwerden.

Im Frühling 1984 folgte die Ausstellung im finnischen Architekturmuseum in Helsinki. «Yhdeksän Arkkitehtia Tallinnasta», was «neue Architekten aus Tallinn» bedeutet (Jüri Okas fehlte). Der englisch/finnische Katalog dieser Ausstellung war damals in Estland verboten worden. 1988 fand eine weitere Ausstellung in Göteborg statt. In allen dreien war immer nicht Architektur allein, sondern auch Kunst gezeigt worden.

*Von links nach rechts: Jüri Okas arbeitet heute bei «EKE-Projekt»; Leonhard Lapin (*1947), freier Architekt und Grafiker; Tiit Kaljundi (*1946), Mitarbeiter eines Kollektivs für Shopping-Center-Planung; Avo-Himm Loover (*1941), im Baubüro eines Kolchos; Ignar Fjuk (*1953), zurzeit Sektionschef im staatlichen Baukomitee; Vilen Künnapu (*1948) arbeitet bei «EKE-Projekt»; Ain Padrik (*1947), Chefarchitekt bei «EKE-Projekt»; Jaan Ollik (*1951), im gleichen Kollektiv wie Kaljundi; Toomas Rein (*1940), «EKE-Projekt»; Veljo Kaasik (*1938) plant landwirtschaftliche Bauten vor allem auf der Insel Saremaa.*